

Nr. 222. **Bromberg, den 29. September.** **1934**



(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Kommissar kam zurück. Er hatte seine Überkleider abgelegt und schleuderte ein paar Handschellen klirrend auf den Tisch.

„Der Deubel hole den ganzen Kram!“

„Wer ist's denn, Frettchen?“ fragte Schott, direkt auf das Ziel losgehend.

Auf diese Frage hatte der Kommissar offenbar nur gewartet, denn er fauchte los, wie ein Dampfkessel auf dem Siedepunkt.

„Namen hat der Kerl ebenso viele, wie eine Zwiebel Häute! Von Beruf ist er Hochstapler, Falschspieler, Dieb, vielleicht auch Mädchenhändler!“

„Ein vielseitiger Herr“, bemerkte Traß.

„Und nicht zu erwischen. Die österreichische Polizei sucht ihn schon seit langem. Die Kollegen aus Wien haben mir sein Bild und eine genaue Personalbeschreibung gesandt. Die letzte Spur des Gauners weist nämlich nach Berlin, und ich war ihm auf den Hacken. Aber er muß Lunte gerochen haben.“

„Diese Kerle haben einen überirdischen Sinn für Gefahr“, tröstete Schott. „Zeigen Sie uns doch einmal das Bild.“

Frettchen griff in die Rocktasche und warf ein Photo so voll Zorn über den Tisch, daß es Traß in den Schoß fiel. Der betrachtete das Bild interessiert. Es war eine Gruppenaufnahme. Vier Herren waren darauf zu sehen, und die Aufnahme war offenbar an einer südlichen Küste gemacht. Olivenbäume und Palmen bildeten den Hintergrund.

„Die Landschaft sieht dalmatinisch aus“, urteilte der vielgereiste Traß.

„Von da unten oder noch weiter südlich stammt der Kerl“, erklärte Frettchen. „Es ist eine Zufallsaufnahme und durch einen Glücksumstand in die Hände der österreichischen Polizei geraten. Hochstapler lassen sich für gewöhnlich nicht photographieren.“

„Welcher von den Vieren ist's denn?“

Der Kommissar tippte mit seinem breiten Zeigefinger auf das Bild.

„Der im weißen Anzug, mit dem Hut in der Hand.“

„Hm, ein hübscher Kerl.“

„Das macht ihm ja sein Metier so leicht,“ grollte Frettchen. „Seine Opfer sind durchwegs Frauen. Er raubt sie aus, erpreßt Geld von ihnen, verschachert sie vielleicht auch. Die Frauen gehen ihm auf den Leim wie die Fliegen. Wenn sie einen Kerl sehen, der Augen wie Backpflaumen hat und eine Figur wie ein Besenstiel, sind sie futsch.“

Peter Schott studierte aufmerksam Herrn Gregor Varescus wohlgetroffenes Konterfei. Natürlich erkannte er den weißseidenen Maharadscha von der Kaiserbar nicht wieder. Zwischen einer Zivilaufnahme und einem Mann im Maskenkostüm gibt es keine Ähnlichkeit, und Varescu hatte eine Larve getragen.

„Ich verstehe nicht, wie man auf den Kerl hereinfallen kann,“ meinte er. „Er sieht gut aus, wirkt aber ausgesprochen unsympathisch.“

„Diese Typen wirken auf Männer meist abstoßend,“ erklärte der Kommissar. „Frauen urteilen da anders. Und wenn sie hereingefallen sind und den gemeinen Kerl hinter der hübschen Fratze und den geschmeidigen Manieren erkannt haben, schömen sie sich und schweigen. Nun hat aber eins der Opfer den Mut zum Reden gehabt. Es ist eine Wiener Dame, der wir genauere Angaben und auch das Photo verdanken. Der Schwindler hatte unter hochtrabendem Titel ihre Bekanntschaft gemacht, sich mit ihr verlobt und sie mit Freunden bekannt gemacht, die dem Namen nach genau so vornehm waren wie er selber. Natürlich waren das seine Komplicen. Schließlich lud er die Wienerin zu einer Vergnügungsfahrt auf seiner Jacht ein.“

„Auf seiner Jacht?“ fragte der Redakteur gedehnt.

Frettchen überhörte den Einwurf. „Na, das hätte er nicht tun sollen. Ehe man sich an Bord begab, stellte der Hochstaplere die Dame seiner sogenannten Kusine, einer angeblichen Fürstin Baklanoff, vor. Die „Fürstin“ sollte die Jachtfahrt als Anstandsdame mitmachen. Ich nehme an, daß sie weniger eine Fürstin, als vielmehr die Geliebte des Schwindlers ist. Na, in diesem Fall war die „Fürstin“ ein Reinfall.“

„Wieso?“ fragte Traß.

„Die Wiener Dame erkannte in ihr ein diebisches Stubenmädchen wieder, das vor ein paar Jahren in Cannes in einem Hotel verhaftet worden war. Daraufhin hat die Wiener Dame — —“

„Schluß mit der Wiener Dame, Frettchen!“ schrie Schott. „Eine Jachtfahrt haben Sie gesagt?“

„Was ist denn los, Schott?“

„Wie nennt sich der Gauner, Frettchen? Rasch, rasch!“

„Unter einer „Durchlaucht“ tut er es im allgemeinen nicht, aber er tritt auch als Marchese Conti auf, oder als Lord Blackwater, oder als —“

Der Redakteur war so hastig aufgesprungen, daß sein Stuhl umfiel.

„Donnerwetter, ich habe den richtigen Instinkt gehabt!“ rief er.

„Sind Sie übergeschnappt, Schott? Was haben Sie denn?“

„Ich habe heute abend in der Kaiserbar neben dem Kerl gesessen! Er war als Maharadscha maskiert. Zwei Damen befanden sich in seiner Gesellschaft. Die eine redete ihn mit „Durchlaucht“ an; die andere war von einer einfachen Orange-Milk bekneipt, worüber ich mich mit dem Mixer noch wunderte. Natürlich hat sie ein Betäubungsmittel bekommen! Es wurde von einer Jachtfahrt gesprochen. Von einer Mittelmeerreise nach Dalmatien, Griechenland und Ägypten! Die Dame mit dem Schwips trug wundervollen Schmuck. Sie kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich weiß nicht, wo ich sie unterbringen soll. Der Kerl redete mit süßen Tönen

auf sie ein. Dann ging die Gesellschaft weg. Die Dame mit dem Schmuck taumelte und wurde von der anderen geführt. Der süßliche Schwätzer war mir ekelhaft und verdächtig deshalb ging ich hinter den dreien her, aber sie waren bereits verschwunden. Donnerwetter, Frettchen, das ist Pech!"

Frettchen fuhr sich durch das borstige Blondhaar.

„Mehr als Pech, Schott! Es ist ein Unglück. Der Gauner hat ein neues Opfer in den Fängen."

„Können Sie sich wirklich nicht erinnern, wer die Dame ist, die Ihnen bekannt vorkam?" fragte Traß gespannt.

„Nein, und je mehr ich mein Gedächtnis zermartere, desto weniger will es funktionieren. Sie trug eine Larve und hielt den Kopf beim Lachen ein bißchen schief — —"

„Können Sie sich an den Schmuck erinnern? Der ist Ihnen doch besonders aufgefallen", drängte Frettchen.

„Nur an die Ohrgehänge und das Halsband. Es waren ungewöhnlich große Smaragde mit Brillianten verziert. Die Fassung war alt, offenbar Erbstücke."

„Na, das ist wenigstens etwas", meinte der Kommissar.

„Was werden Sie tun, Frettchen?"

„Hm, das will überlegt sein. Die Smaragde sind immerhin ein Anhaltspunkt", war die rätselhafte Antwort. „Donnerwetter, ich glaube, es dämmert bereits."

Durch die unverhangenen Fenster blinzelte ein grauer Wintermorgen herein. Herrmann von Traß stand auf.

„Besten Dank für Ihre Gastfreundschaft, Kommissar", sagte er. „Ich habe nicht geglaubt, daß ich in dieser Nacht noch den Auftakt zu einer Kriminalgeschichte erleben würde. Wollen Sie mich über die Entwicklung der Sache auf dem laufenden halten, oder sind Sie ebenso geheimnisvoll wie die Detektive in den Romanen?"

„Ich bin geheimnisvoll", grinste Frettchen. „Aber Schott wird Ihnen mehr von der Geschichte vorschwatzen, als gut ist."

„Das ist der Dank für meine Informationen", beklagte sich Schott. „Kommen Sie, Herr von Traß, dieser Mensch ist unserer Gesellschaft unwürdig."

„Wenn Sie auch nur eine Zeile von der Sache in Ihre Zeitung bringen, werde ich nicht nur unwürdig, sondern sogar eklig sein", drohte der Kommissar.

„Keine Angst. Ich werde schweigen."

Fünf Minuten später tappten Schott und Traß über die Diele der Perkeitschen Wohnung. Traß hatte das Unglück, gegen einen Schirmständer zu klappern.

„Machen Sie keinen Lärm", tadelte der Redakteur.

„Nanu, Tante Jettchen schläft doch rückwärts und kann uns bestimmt nicht hören."

„Nein, aber dort ist das Zimmer der jungen Dame, die auch hier wohnt. Wir wollen sie nicht stören."

Zum zweiten Male in dieser Nacht wurde Traß zur Rücksichtnahme auf schlafende Mitmenschen ermahnt. Er lachte leise. Entweder wohnten im Perkeitschen Hause lauter rücksichtsvolle Menschen, oder Peter Schott war in die besagte junge Dame wirklich so heftig verliebt, wie Tante Jettchen es angedeutet hatte.

*

Madame Georgette glaubte an Kartenschlagen und Wahrträume.

In der Nacht des Maskenballes träumte sie, daß Fräulein Grit von Lingen in einem historischen, aber unbezahlten Kostüm durchgebrannt sei, unter Hinterlassung eines ebenso unbeglichenen Kontos von sechshundert Mark.

Madame erwachte demzufolge mit einem Schreckenstriller. Da sie eine äußerst aktive Person war, erschien sie am Morgen um neun Uhr in der Hotel-Pension Atlantis und verlangte Fräulein von Lingen zu sprechen. Der Portier erklärte ihr, daß die Dame abgereist sei.

Worauf die Madame Georgette, die kein Frühstück, sondern nur ihren Wahrtraum im Magen hatte, Zustände bekam. Sie wurde in die Privatgemächer von Frau Major Krause geführt. Frau Major Krause erklärte Madame, daß am vergangenen Abend ein Mann, offenbar ein Chauffeur, gekommen sei. Er hatte Fräulein von Lingens restliche Rechnung beglichen, ihre Reisesachen zusammengepackt und erklärt, daß die Dame infolge einer Nachricht sofort abreisen müsse. Er würde Bescheid bringen, wohin das große Gepäck zu senden sei.

„Sie werden Ihr Geld sicher erhalten, Madame", tröstete sie. „Derartige eilige Abreisen sind nichts Seltenes. Außerdem sind ja die Kleider von Fräulein von Lingen noch da —"

„Meine Kleider, wollen Sie sagen!" entrüstete sich Madame, worauf Frau Major Krause nichts weiter erwidern konnte und ihrer erregten Besucherin einen Kognak eingoß.

Aber Kognak auf nüchternen Magen ist kein Beruhigungsmittel, und Madame Georgette langte mit flammenden Backen und nicht weniger flammendem Gemüt in ihrem Laden an.

Hier gab's Ärger.

Sie hatte ihr Geschäft nicht von der Straße, sondern vom rückwärtigen Eingang betreten, der direkt in die Arbeitsstube führte. Die Arbeitsstube arbeitete nicht, sondern schnatterte wie eine Gänseherde, dieweil sie gänzlich ohne Aufsicht war. Madames Eintritt wurde überhört. Erst ihr stimmgewaltiges „Guten Morgen!" scheuchte die Mädchen an die Plätze.

Madame sah sich um.

„Wo ist Fräulein Charly?" donnerte sie.

„Noch nicht gekommen", antwortete die Arbeitsstube im Sprechchor.

Madame zersprang fast. Charly Mendel unpünktlich, das war überhaupt noch nicht dagewesen.

Eins der Mädchen meldete:

„Im Laden wartet ein Herr und möchte Madame sprechen."

Madame sauste in den Verkaufsraum. Von einem der zierlichen Stühle erhob sich ein Herr und machte eine Verbeugung. Er war groß, braungebrannt und gut angezogen, aber das sah Madame in ihrem Zorn nicht. Auf die höfliche Verbeugung, die Herrmann von Traß gemacht hatte, wurde ignoriert.

„Was wünschen Sie?" bellte Madame den Besucher an.

„Spreche ich mit Madame Georgette selbst?"

„Jawohl."

Zu Madames Verblüffung langte der Besucher in die Tasche, zog eine Papiertüte hervor, legte sie auf den Tisch und glättete sie sorgfältig.

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten, Madame. Diese Tüte hinterließ gestern nacht auf dem Maskenball der Filmkünstler eine Dame. Sie war als blauer Page kostümiert. Wollen Sie mir freundlichst Namen und Adresse der Dame sagen?"

In Madames zornigem Gemüt klingelte es Alarm. Sie glaubte nicht nur an Karten und Träume, sondern auch daran, daß ein ärgerlich angefangener Tag ebenso zu Ende ging. Was wollte dieser Besucher, Was war das für eine Geschichte mit dem blauen Pagen? Was für Verwicklungen lauerten dahinter? Etwa Eifersucht mit Revolverknall und Scheidungsdrama? Na, jedenfalls neue Aufregungen, und davon hatte sie genug.

„Ich bedaure, ich muß jede Auskunft ablehnen."

Madame sagte es kühl und blond, und Traß war verblüfft. Er hatte sich schon siegesbewußt mit der ersehnten Adresse in der Tasche aus dem Laden gehen sehen.

„Aber, Madame", stotterte er.

„Mein Geschäft verpflichtet mich zur Diskretion meinen Kundinnen gegenüber, mein Herr."

„Die Sache ist von ungeheurer Wichtigkeit!"

„Vielleicht für Sie!"

„Nein, für die Dame. Sie hat ein kostbares Armband verloren. Ich möchte es ihr wieder zustellen."

Traß atmete auf, weil ihm diese wundervolle Ausrede eingefallen war. Und Madame war ebenfalls erleichtert. Charly war doch gestern zu Frau Rechtsanwalt Dreier gefahren. Natürlich hatte die Dreier das Kostüm gekauft. Madame rechnete rasch nach. Wenn Charly für den blauen Pagen zweihundert Mark bei Frau Dreier herausgeschlagen hatte, so konnte sie das von dem Schaden bei der Lingen abbuchen. Blieben allerdings immer noch vierhundert Mark unbeglichen, aber — —

„Sie sehen, ich erkundige mich aus den lautersten Motiven nach der Dame," schmeichelte Traß. „Es ist ausschließlich im Interesse Ihrer Kundin, wenn Sie mir die Adresse geben."

(Fortsetzung folgt.)

Im Tunnel unter dem Meer.

Vierzig Mark Stundenlohn.

Von Alexander Thayer.

„Scharf aufpassen", befiehlt der Kapitän. „Lassen Sie das Ferryboat backbord passieren!"

Unser Dampfer fährt den Hudson stromab. Das Meer der Newyorker Wolkenkratzer versinkt im Dunste der Großstadt. Zahlreiche kleine Dampfer queren unseren Kurs. Eben dampft die „Mauretania" stromauf und zwingt uns zu einem schwierigen Ausweichmanöver. Das Wasser ist trüb und schmutzig.

Ich sehe direkt in unserem Kurs einen meterhohen Wasserschwall aufspringen.

Was ist das? Hier darf doch kein U-Boot tauchen? „Maschine Achtung".

Das Meer schäumt und brodelt in einem Umkreis von dreißig Metern, es knallt und zischt wie von unterseeischen Explosionen.

„Beide Maschinen ganze Kraft zurück."

Ein gelber Qualm steigt aus dem Wasser, Holzbalken schießen in die Luft, brauner Schlamm färbt in weitem Umkreis die ölige Flut.

Eine Mine? Hier in Newyork? Ausgeschlossen!

Ein neuer Wasserschwall wird mehr als 30 Meter in die Luft geschleudert, sinkt in sich zusammen.

„Menschen! Dort fliegen Menschen", schreit der III. Offizier. Wir reißen die Gläser an die Augen. Tatsächlich sehen wir einige menschliche Körper durch die Luft schlagen, auf das Wasser aufklatschen.

„Backbordkutter aussetzen", befiehlt der Alte.

Der Bootsmann pfeift. Die Matrosen fieren das Boot. Ich springe zuletzt hinein. Die Riemen biegen sich. Um uns brodelt der Hudson, als ob er kochen würde. „Dort treibt einer!"

Wir ziehen einen leblosen Körper ins Boot. Das Gesicht blutüberströmt, ohne Verletzung, die Haut knallrot. „Dort treibt noch einer!"

Immer neue Wasserstrudel steigen auf. Auch der Zweite ist tot.

Noch einer . . .! Mit Mühe ziehen wir den dritten ins Boot. Er scheint noch zu atmen. Mit ganzer Kraft rudern wir zurück. Das Boot wird mit der Motorwinde eingesetzt. Der Schwerverletzte wird sofort ins Schiffslazarett gebracht.

Eine halbe Stunde später passieren wir die Narrows.

„Was ist's mit dem Mann?" fragt der Kapitän durch das Telephon nach dem Lazarett. „Können wir ihn mit dem Lotsen ans Land bringen?"

„Ausgeschlossen", meldet der Schiffsarzt. Er liegt unter dem Sauerstoffapparat. Wäre sein Tod. Der Lotse soll die beiden Toten nach Ellis Island bringen!"

„Schön. Ich kann nicht warten. Bei Sandy Hook setze ich den Lotsen ab. Machen Sie ein Protokoll. Wir müssen den Mann nach Europa mitnehmen. Halbe Kraft voraus!"

Der Mann kam also mit. Nach einigen Tagen lag er zum erstenmal im Liegestuhl an Deck und konnte seine Geschichte erzählen. Die Geschichte eines Menschen, der aus dem Meer geschossen kam.

„Woher ich bin? Ich bin einer von den „verlorenen Männern"!"

„Verlorene Männer?"

„Jawohl. Glaub's, daß Sie nie davon gehört haben. Die furchtbarste Arbeit auf der Welt ist es, Gentlemen, die Arbeit im Druckzylinder der „Verlorenen". Ich bin ein Sandhog (Sandschwein) vom Tunnelbau unter dem Hudson, ein Tunnelmann!

Dachte nicht, daß ich noch einmal meine Geschichte erzählen könnte. Sie wissen ja, man baut unter dem Hudson wieder neue Bahntunnels. Die alten genügen nicht mehr. Ich hatte Glück und kam bei den Caissonarbeitern unter."

„Ein etwas zweifelhaftes Glück!"

„Wie man es nimmt. Wir bekommen die Stunde nach dem Atmosphärendruck bezahlt, in dem wir arbeiten müssen. Bei dreieinhalb Atmosphären bekommen wir zehn Dollar die Stunde. Schichtwechsel nach vier Stunden, wer will, darf nach zwei Stunden abhauen. Dann zwanzig Stunden Freizeit! Manchmal habe ich tausend Dollar im Monat verdient!

Vier Stunden dauerte die ärztliche Untersuchung. Dann kam ich zu den Compressed Air Workers. Zweierlei Arbeiter gibts da: im unterseeischen Tunnel oder bei den „verlorenen Männern im Druckschild". Wär's nicht so naß, müßte man sagen: es ist die Hölle!

Ich ging an die Arbeit, wie jeden Tag. Mit dem Schachtaufzug kommt man hinunter. Wo der Tunnel das feste Land verläßt, ist die Luftschleuse eingebaut.

Immer zwanzig Mann kommen wir in die Schleusenkammer. Die eine Tür führt vom Land her in die Kammer, die andere in den unterseeischen Tunnel. Die Türen sind luftdicht abgedichtet.

„Achtung! Es wird eingeschaltet", brüllt der Vormann. Die Luftschleuse wird geöffnet. Rasch nehmen wir uns den Brustkasten voll. Jetzt kommen wir in den Überdruck. Das kracht in allen Gliedern, das Herz pumpert wie ein pneumatischer Hammer, die Lunge pfeift wie eine zerbrochene Fahrradpumpe. Wir schlucken die Luft, daß wir einen Krampf in die Kinnladen bekommen. Alle Augen stieren auf den Manometer. Sind die drei Atmosphären immer noch nicht erreicht?

Wie eine Herde Walrosse keuchen wir unter dem vierfachen Druck. Endlich ist der Druck gleich mit der Tunnelröhre. Die innere Tür wird geöffnet, wir schleppen uns an unsere Arbeitsplätze.

Einmal bekam die ausgebaute Tunnelröhre ein Leck. In wenigen Sekunden entwich der Überdruck. Wissen Sie, was aus den Leuten geworden ist? Sie sind zerplatzt. Zerplatzt wie ein zu stark aufgeblasener Kinderballon. Wie ein Tiefseefisch, den der Anker nach oben gerissen hat. Wenn wir nach der Arbeit ausfahren, werden wir in der Luftschleuse langsam an den Erddruck gewöhnt. Wir sagen, daß wir erst langsam den Stickstoff ausschwitzen müssen, der in uns hineingepreßt worden ist. Die Gelehrten werden ja dafür eine bessere Erklärung haben."

„Warum muß denn der Tunnel unter Druck gehalten werden?" fragt einer der Zuhörer.

„Weil beim Vorbau Schlamm und Wasser eindringen würden. Wir sind wie in einem Caisson, in einem unter dem Boden der Meeresbucht im Schlamm wagerecht liegenden Caisson!

Ich gehe also zu meinem Arbeitsplatz beim Ausbau des fertigen Tunnelteils. Da kommt der Boß auf mich zu. „Jimmy", sagt er, „geh nach vorn zu den „verlorenen Männern" im Druckzylinder. Ist dort einer zusammengebrochen, Herzschlag. Kannst seinen Job haben. Ist eine Chance für dich."

Ich packe meine Lampe und gehe durch das Schott der Sicherheitswand."

„Sicherheitswand?"

„Ja. Beim Vorbau ist der Tunnel durch eine Wand abgeschlossen, die Sicherheitswand. Vor dieser Wand liegt der Druckzylinder. Dort arbeiten die „verlorenen Männer". Warum sie so heißen?

Ist was los, bricht der Schlamm und die See in den Druckzylinder, versperrt der Druckluftunterschied die Türen. Fester als hundert Nieten. Wir können nicht mehr durch die Türen zurück. Dreimal waren schon beim Bau die Männer im Druckzylinder vom Schlamm erstickt und zerpreßt worden.

Der Druckzylinder wird mit hydraulischen Pressen gegen den Schlamm gepreßt. Die Kraft von tausend Eisenbahnlokomotiven treibt diesen Zylinder vorwärts."

„Wo kommt der verdrängte Schlamm eigentlich hin?"

„Der Schlamm weicht natürlich nicht aus. Vorne im Zylinder ist ein Loch. Durch dieses Loch wird der zusammengedrückte Schlamm hereingepreßt, von uns abgehackt und in kleine Waggons verladen.

Eine vom Teufel höchst persönlich erfundene Arbeit, meine Herren! Hier müssen wir im Druck von vier Atmosphären arbeiten. Also im 5fachen auch! Wenn wir nicht mit der Arbeit nachkommen, füllt der Schlamm das Innere des Zylinders aus und erstickt uns! Oft kamen wir in eine Pressung. Man glaubt, der Zylinder springt. Nur der furchtbare Überdruck im Zylinder verhindert, daß der Meeresboden und die See einbricht!

Ein Zurück gibts für uns nicht. Bricht der Zylinder, ist's aus! Läßt der Druck durch die entweichende Luft plötzlich nach, so zerplatzen unsere Herzen und Adern. Oder wir ersticken im Schlamm. Oder ersaufen im Wasser. Die drei Möglichkeiten hat uns der Teufel zur Auswahl gelassen. Das Gefühl können Sie sich nicht vorstellen, wenn hinter uns die Türen der Schutzwand verschraubt werden.

Geht's gut aus, bewältigen wir die Pressung, werden sie wieder aufgeschraubt. Dann kommt der Ingenieur und schimpft, daß wir zu wenig Schlamm verladen hätten! Einmal haben die Jungs es ihm ordentlich mit der Schaufel gegeben. Drei Leute waren von uns zusammengebrochen, wir luden sie oben auf die Waggons. Dann wurde weitergearbeitet.

Aber ich wollte ja von dem Unglück erzählen. Da früh war es ganz toll. Der Schlamm war zu Ende. Wir stießen auf Felsen.

„Der Felsen muß gesprengt werden", erklärte der Ingenieur.

„Was tun, wenn dahinter Schlamm einbricht?"

„Weiter als bis zur Schutzwand kann er nicht", meint das Schwein.

„Gut, was soll aber dann aus uns werden?"

„Das ist euer Risiko! Glaubt ihr, wir zahlen für das Schlammschaufeln 15 Dollar die Stunde?"

„Wir bohren einen Gang in den Felsen. Nach oben fressen die Bohrer in den nassen Schlamm durch. Die Leute bekamen es mit der Angst zu tun.

„Wir werden schwache Sprengladung nehmen", beruhigt uns der Ingenieur, „die reißt nicht durch, sondern schlägt uns einen kleinen Stollen durch.

„Da habt ihr Wisky, Leute," sagte der Boß und reicht jedem von uns eine Flasche. „Ach was", meint der Vormann, „wem es bestimmt ist, der kommt um, ob er nun von einem Felsenblock erschlagen wird oder mit der Luftblase ins Wasser gerissen wird. Tausende werden täglich von Autos überfahren. Gehen wir an die Arbeit!"

„Mit dem Preßluftbohrer schlagen wir die Löcher für die Ladung aus dem Gestein. Der Sprengmeister ladet und verschmiert die Eingänge.

„Lunten sind angesteckt!" ruft der Vormann. Wir laufen zurück. Die Türen der Sicherheitswand lassen sich nicht öffnen! Es muß ein Druckunterschied sein. Irgendwo entweicht die Luft. Wir können die Tür nicht einen Zoll verschieben. Stemmen uns dagegen. Der Vormann rennt zum Telephon.

„Der Druck sinkt! die Luft entweicht, der Zylinder hat ein Leck!"

Wir pressen mit den Muskeln und Händen unsere Lungen zusammen, Das Blut scheint zu kochen. (Mein Glück war es, daß der Druck nur langsam fiel!)

Die Türen gehen nicht mehr auf. Wir suchen unter Holzbalken Deckung zu gewinnen. Jeden Augenblick muß die Explosion stattfinden.

Ein Pfeifen und Sausen, Holzbalken biegen sich durch, das eiserne Gerüst des Zylinders knickt ein, Schlamm und öliges Wasser stürzt von allen Seiten in den Druckzylinder.

Wie ein widerliches Riesentier kriecht der Schlamm auf uns zu. Ich werde in die Höhe geschleudert, fühle, wie ich durch den nassen Schlamm gepreßt werde, spüre kühlendes Wasser am Körper, dann verliere ich das Bewußtsein.

Was dann geschah, wissen Sie ja. Von meinen Kameraden kam keiner davon. Als ich aufwachte lag ich im Lazarett Ihres Dampfers und hatte den Sauerstoffschlauch im Mund. Jetzt muß ich unfreiwillig nach Europa, Wochen werden vergehen, bis ich daheim bei Frau und Kindern bin. Jetzt habe ich nur eine Sorge."

„Und die wäre?"

„Wird mein Arbeitsfeld von anderen besetzt sein? Wird man mich wieder einstellen? Können Sie nicht ein Telegramm senden?"

Wir haben natürlich den Wunsch erfüllt.



Der Einzige, den Morgan fürchtete.

Kürzlich starb zu Newyork mit einigen Nickelmünzen in der Tasche, den Resten eines früheren Millionenvermögens, in einem armseligen Hotelzimmer der „Wolf von Wallstreet", einst einer der gefürchtetsten Börsenkönige der amerikanischen Metropole. Seinen wirklichen Namen kennt niemand; nur so viel steht fest, daß David Lamar, wie er sich zuletzt nannte, nicht zutraf. Als David Lamar hat der Verstorbene indessen einst Millionen besessen; er galt als der einzige Mensch, den Morgan fürchtete, aber die Krise von 1929 machte auch seiner Herrschaft in Geldkreisen ein Ende. Im Jahre 1902 war Lamar, früher ein kleiner Geschäftsmann in Omaha, in Wallstreet aufgetaucht. Bald hatte er sich durch seine tollkühnen Spekulationen einen Namen gemacht. Von irgendwelchen Bedenken wurde er dabei nicht beschwert, die Existenz anderer galt ihm nichts, und auch mit der geschäftlichen Ehrlichkeit nahm der Börsianer es nicht allzu genau. Die Justizbehörden wurden aufmerksam, stellten ihm eine Falle, und der „Wolf von Wallstreet" lief hinein. Einer über ihn verhängten Gefängnisstrafe entzog er sich durch die Flucht nach Mexiko, wo er zunächst unerkannt lebte. Aber seine ungehemmte Spekulationssucht wurde ihm zum Verhängnis. Mexikanische Finanzkreise ahnten, es mit dem „Wolf von Wallstreet" zu tun zu haben, von dem bekannt war, daß ihn die amerikanischen Behörden suchten. Eine schöne Frau im Dienste der Mexikaner entlockte ihm sein Bild, das jeden Zweifel beseitigte, und kurz darauf sah sich Lamar auf dem Wege nach den Vereinigten Staaten. Noch einmal nach seiner Freilassung wußte er Millionen zu verdienen, dann wandte sich das Glück, und die letzten vier bis fünf Jahre seines Lebens mußte der einstige Geldmagnat in bitterer Armut verbringen.



Rätsel-Ecke



Arithmetisches Rätsel.

Eine Zahl hab' ich gewählt,
71 zugezählt,
Durch 500 dividiert
Und mit 6 multipliziert,
Endlich 17 subtrahiert,
Und zuletzt ist mir geblieben
Noch als Rest die heil'ge 7.
Rechnet nun und dann erzählt,
Welche Zahl ich hab' gewählt!

*

Rätsel.

Die erste deckte weit das Land,
Da ging, den Fächer in der Hand,
Zur zweiten jüngst die holde Maid,
Im nagelneuen rosa Kleid,
Doch Fritz, das böse Brüderlein,
Warf ihr das Ganze hinterdrein.

*

Rätsel.

Zum Reisen werde ich verwandt,
Ich kann ein Pferd, ein Elefant,
Ein Esel, ein Kamel auch sein,
(Sogar ein Büffel, fällt mir ein.)
Wirst du mich nun von rückwärts lesen,
Dann merk: ich bleib dasselbe Wesen.

Rätselauflösungen aus Nr. 216

Broschen-Rätsel:

B
E E S L
M i c h a e l i s
s e t e d
t

= Michaelis.

*

Ausschalt-Rätsel:

Behauptung, Faltenrock, Soliman, Treugelübde, Fesselballon, Bettdecke, Weinzimmer, Vielliebchen = Behalt im Auge fest dein Ziel!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.